

TOINE  
HEIJMANS

# DER UNENDLICHE GIPFEL

ROMAN



Toine Heijmans

# Der unendliche Gipfel

Aus dem Niederländischen von  
Ruth Löbner

Roman

· **mairisch** verlag

# 11 m

Die Wand, an der Lenny mir das Klettern beibrachte, war Teil der Brücke, die die beiden Flussufer der Stadt miteinander verband, in der wir studierten. Ein breiter, sich verjüngender Pfeiler aus gemauerten Basaltblöcken, die gleichzeitig Halt boten und so viele Kratzer und Abschürfungen an unseren Händen hinterließen, dass wir am Ende des Tages eine Blutspur zogen: der Beweis einer neuen Route.

Wir waren andauernd dort.

»Die Berge«, sagte Lenny, »sind auch bloß ein Stapel Steine, genau genommen ist das hier also Bergsteigen.« Über uns dröhnte permanent der Verkehr.

Es war mein dritter Tag in dieser Stadt, die ich verzweifelt zu erobern versuchte, indem ich mit dem Fahrrad stundenlang durch Straßen fuhr, die mir nichts sagten, auf der Suche nach Orientierungspunkten: der Universitätsturm, der Bahnhof, die Brücke. Ich war gerade neunzehn geworden, Lenny zwei Jahre älter. Der war selbst ein Orientierungspunkt, wie er da unter der Wand stand: lang und sehnig, auf dem ansonsten kahlen Schädel ein kurzer, signalroter Hahnenkamm. Bei seinem Gesicht musste ich unwillkürlich an einen Dieb denken, die Kampfstiefel hatte er aus einem Armeedepot und dazu trug er blau-lila Leggings: die Punkuniform einer ganzen Alpinistengeneration. Sein rosa *Think Pink*-T-Shirt war eine Hommage an die Kletterhippies, die mit ihren freien Gedanken und ihrer lockeren Moral die großen Wände des Yosemite bestürmt

hatten, und an das Freiklettern, manchmal ohne Seil, damit sie mit sich und dem Berg allein sein und in absoluter Freiheit in die Tiefe stürzen konnten.

Dieser Brückenfeiler war, in Ermangelung einer besseren Alternative, Lennys Yosemite und Lennys Everest, und das genügte. Er schlug das orange Nylonseil aus und wickelte es sich in großen Schlaufen um die Schulter – wie ein Bauarbeiter, dachte ich. Er war der erste Kletterer, den ich in meinem Leben sah. Seine Konzentration faszinierte mich: Erst als er das Ende des Seils erreicht hatte, sah er auf und bemerkte mich. Langsam hob er das Bündel von seiner Schulter, umwickelte es mit dem losen Ende, damit es nicht aufging, und legte die Seilpuppe neben seinen Rucksack. Sah sich zur Wand um und inspizierte danach seine schwarzen Hände, das oberste Glied des kleinen Fingers war getapt.

»Blasen«, sagte Lenny. Er holte eine Flasche aus seinem Rucksack und trank. »Billiges Seil.«

Er kam auf mich zu und streckte mir die Hand hin: »Lennaert Tichy. Geologie, viertes Semester. Auf dem Papier, versteht sich.«

Wir waren gleich groß.

»Walter«, sagte ich. »Erstes Semester Mathe.«

»Walter! Was für ein Name, Mann, großartig! Und weiter?«

»Walter Welzenbach.«

»Auch schön. Deutsch, irgendwie, aber macht ja nix. Willst du's probieren?«

Ich stellte mein Fahrrad ab. Lenny legte mir das Seil um die Hüfte und führte es zwischen meinen Beinen durch,

zog daran, um den Knoten zu testen, und zeigte mir die einfachste Route.

»Denk mit den Füßen. Nicht mit den Armen.«

Es war unglaublich. Der kalte Stein unter meinen Händen, das Loskommen vom Boden, die Kraft in meinen Beinen, das mühelose Aufsteigen. Als hätte mein Körper nur auf diesen Moment gewartet: Fortbewegung in der Senkrechten.

Es war viel einfacher, als ich dachte, die Bewegungen schienen mir in die DNA eingeschrieben, alles hatte Logik. Wie Laufenlernen. Noch nie war ich so konzentriert gewesen wie in dieser Wand: das Bewusstsein von Stehen, das Bewusstsein von Balance, das Bewusstsein eines Arms, eines Fußes, eines Atemzugs. Die Klammerkraft meiner Finger. Das Bewusstsein, länger zu werden, wenn ich meine Knie in die Wand drehte.

Zum ersten Mal versetzte ich meinen Körper wirklich in Bewegung. Zum ersten Mal verstand ich die Funktion von Händen und Füßen, meinem Herzschlag, dem Blut, das durch mich durchfloss, verstand, wie leicht ich war, so leicht, dass ich mich selbst tragen konnte.

Lenny lotste mich mit lauten Befehlen durch die Wand: »Rechter Fuß hoch zum Knie, linke Hand an den Griff rechts über dir, jetzt rausdrücken!« Er gab Seil aus, während ich höher kletterte, nicht zu stramm, um mir genug Bewegungsfreiheit zu geben, stramm genug, um darauf zu vertrauen, meinen Sturz abfangen zu können.

»Wenn's nicht mehr geht, rufst du ›Block!‹ Dann zieh ich das Seil an.«

»Block?«

»Block. Laut rufen. Als wärst du in der Klemme.«

»Block!«

»Ja. Noch lauter. Und wenn Steine runterkommen, rufst du ›Stein!‹, dann geh ich in Deckung.«

»Kommen denn hier Steine runter?«

»Nö. Hier nicht.«

Schließlich erreichte ich die Metallbalustrade der Brücke, an der das Seil verankert war. Lenny machte sich bereit. »Jetzt häng dich rein!« – ich zögerte. Über die Balustrade klettern und zurückgehen wäre einfacher und nicht so gefährlich. Es war verdammt hoch. Ich warf einen Blick nach unten, sah Lennys Grinsen und lehnte mich langsam hintüber, bis das Seil gespannt war, ließ die Brücke los, schwebte. So vertraute ich mich dem Seil an, und Lenny, dem ich gerade erst begegnet war, von dem ich nichts wusste und der mich jetzt sicherte und mir vorsichtig nach unten half, in einer simplen Konstruktion aus Gewicht und Gegengewicht.

»Beine lang!« – Ich stieß mich mit den Füßen von der Wand ab. Ich war meine eigene Schwerkraft und breitete die Arme aus. Das war eine andere Dimension und befreite mich von allen Beschränkungen, die mich bis dahin am Boden gehalten hatten.

»Cool?«, fragte Lenny nach meiner Landung.

»Cool.«

Lenny kletterte täglich in der Wand, bei jedem Wetter, und, bis dahin, immer allein. In die Zementfugen zwischen den Steinen hatte er rostige Felshaken geschlagen, an denen er sich mit kurzen Schlaufen sicherte, per Fischerknoten

festgebunden, die Enden sorgfältig mit dem Feuerzeug angeengt, damit sie nicht ausfransten.

Sobald er oben angekommen war, ließ er sich an dem orangen Seil ab. Nylon war zwar stabil, aber glatt und eigentlich ungeeignet für einen Alpinisten: Jedes Mal, wenn er sich abseilte, waren seine Handflächen hinterher voller Brandblasen.

Seine Methode war altmodisch, schon allein, weil Lenny keinen Klettergurt benutzte, sondern sich das Seil um die Taille band und es beim Abstieg zum Bremsen über die Schulter gleiten ließ, so hatten es auch die großen Bergführer vor hundert Jahren gemacht. Es war billig und gaukelte einem Sicherheit vor. Erst Jahre später würden wir uns das Material leisten können, das uns wie edler Schmuck in den Outdoorläden von Chamonix anfunktete: hochglanzpolierte Eisbeile, Eisschrauben, Karabiner, Steigklemmen, Friends und Cams und Snargs, sicher verwahrt hinter Glas und unerschwinglichen Preisen. Imprägnierte Kletterseile in den grellsten Farben, leichte Kletterhelme, Gurte, die den Sturz eines Elefanten halten konnten.

»Wusstest du«, fragte er eines Abends in seiner Studentebude, »dass der Klettergurt eine niederländische Erfindung ist?«

Und er erzählte mir von Jeanne Immink aus Amsterdam, die es in den Goldenen Jahren des Alpinismus in die Schweiz verschlagen hatte, Ende des neunzehnten Jahrhunderts, als es noch unbestiegene Berge gab, als Klettern noch einen Sinn hatte, weil es neue Welten eröffnete. Bergsteiger waren damals Entdeckungsreisende: Nach und nach erschlossen sie neue Gipfel und verpassten ihnen Namen, als gäbe

es was zu tun da oben, als wäre dort was Bedeutendes zu holen, mehr als Fels und Eis und Schnee und manchmal ein metallenes Gipfelkreuz, das den Blitz anzog.

Jeanne Immink: die Frau, die sich weigerte, in den Bergen Röcke oder Kleider zu tragen, im Gegensatz zu den Touristinnen, die im Sonntagsstaat aus rauschender Chenille vorsichtig auf den Gletscher von Chamonix kraxelten und das blaue Eis bestaunten. Jeanne trug Hosen und wagte sich an die schwierigsten Felswände, sie ging schon auf die vierzig zu, als sie das Matterhorn zweimal hintereinander durchstieg. Die Frau, die den vierten Schwierigkeitsgrad kletterte und ins Gipfelbuch schrieb: »Ich fordere die Herren Alpinisten auf, meinen Schritten zu folgen.«

In den Dolomiten sind gleich zwei Berge nach ihr benannt: der Campanile Giovanna, *Jeannes Turm*, und die Cima Immink, *Imminks Gipfel*, ein spitzer Zahn im Granitgebiss der Palagruppe. *Madame Immink* notierte sie stoisch in den Hüttenbüchern – die Italiener nannten sie *la Donna Instancabile*, die Unermüdliche.

Geboren im Land der Antiberge war sie zu Lebzeiten schon Ehrenmitglied des Österreichischen Alpenklubs, und des Italienischen, was Lenny und mir nie gelungen ist.

Und in den flachen Niederlanden ist ihr weit und breit kein einziges Denkmal gewidmet.

Jeannes Klettergurt, ihre Erfindung, bestand aus einem Lederriemen mit Metallringen, den sie beim Abseilen benutzte, um die Seilstriemen an Oberschenkeln und Pobacken zu vermeiden. Erst ein Jahrhundert später sollte der Gurt zum Gemeingut unter Alpinisten werden, die für gewöhnlich einen konservativen Einschlag haben.

Sie hörte auf, bevor es zu spät war: Gnadenlos kehrte sie den Alpen den Rücken, als sie merkte, dass es nicht mehr ging.

Außer der Carstenz-Pyramide sind nur wenige Berge nach Niederländern benannt. Wir kommen aus einem Morast, daran sind wir angepasst, das Leben in dicker Luft fällt uns leicht. Trotzdem gelingt es uns ab und zu, aufzusteigen und uns in feindlichem Gebiet nützlich zu machen. Man muss, fanden Lenny und ich, kein Bergbewohner sein, um am Berg seine Bestimmung zu finden.

Jetzt weiß ich das. An dem Tag, als ich Lenny begegnete, wusste ich nichts übers Klettern. Dass dieser Tag sich so besonders anfühlte, weil ich damals meine Bestimmung fand, das verstand ich da noch nicht. Ich verstehe es eigentlich immer weniger. Es war nichts Rationales, ich traf da keine Entscheidung. Vielleicht ging es nur um mein Bedürfnis, etwas Eigenes zu haben, etwas, was mich definierte und vom Rest abhob, wie bei Lenny der Hahnenkamm.

Lenny war unkompliziert. Er hatte ein Zimmer in einem kahlen besetzten Haus ganz in der Nähe. An seinem Hochbett baumelte Tag und Nacht seine Kletterausrüstung, die Karabiner nach Größe und Farbe sortiert. An einen Querbalken vom Bett hatte er schreiend bunte Klettergriffe aus Kunststoff montiert. Daran zog er sich hoch, eine Leiter brauchte er nicht. Da hing er dann, streckte die Arme, um die Muskeln so weit es ging zu entlasten, zog langsam und präzise das linke Bein nach, hakte den Fuß hinterm Betttrand ein und rollte sich auf die Matratze. Eine simple Bewegung. Der Beweis seiner Schwerelosigkeit.

»Jetzt du.«

Ich streckte die Arme und umklammerte die Griffe.

»Nicht krallen. Das kostet bloß Energie.« Er nahm meine Hand und legte sie auf einen der Griffe, modellierte meine Finger über den oberen Rand.

»Finger gestreckt lassen, nicht krumm machen. Sonst hast du keine Reibung. In der Länge sind deine Muskeln kräftiger. Und jetzt rauf mit dir.«

Ich hing an meinen Fingern und spürte, wie sie mich hielten, war erstaunt über die Kraft und die Präzision, mit der ich sie über die Ausstülpung im Griff platzieren konnte. Langsam und schwer zog ich mich zum Bettrand hoch.

»Die Beine«, sagte Lenny, »alles in die Beine.«

Er griff sich meinen rechten Fuß und drückte ihn gegen einen Querbalken. »Jetzt stoß dich ab!«

Ich stieß mich ab. Der Hebel funktionierte. Ich löste mich vom Boden, als würde ich nichts mehr wiegen. Horizontal hing ich neben dem Bett. Ich spürte das Blut in meine Schläfen strömen, ein ungekanntes Gleichgewicht entstand. Es war wie Fliegen, der Moment, wenn die Luft einen trägt, man zum Flügel wird, ein Flügel aus Körperspannung.

Schwebend schraubte ich mich zu Lenny ins Bett, eine einzige Fließbewegung. Da blieb ich liegen, erstaunt über meine Arme und Beine, über meinen Körper, der mitgekommen war, und ich wusste, ich hatte eine Entdeckung gemacht.

Lenny legte sich neben mich. »Klettern tust du mit den Beinen, Bruder.«

Von da an kletterten wir jeden Tag am Brückenfeiler, bis die Dunkelheit einsetzte und wir die Griffe nicht mehr erkennen konnten. Weil uns das Nylon weiterhin die Hände verbrannte, kauften wir von unserem Ersparten im Bergsportladen ein Doppelseil, rot und blau. Und wir kletterten. Lenny lieh mir einen Edelrid-Gurt, ein Paar halbhohe Kletterschuhe und eine unlackierte Alu-Seilbremse mit Abseilgerät. Ausrangiertes Material, hier und da zusammengesammelt, aber gut genug für unsere Wand.

Ich lernte leben, in diesem Jahr. Jeden Tag zogen wir los zu unserem Brückenfeiler und kletterten immer abwechselnd, kontrollierten gegenseitig unsere Sicherungen. Ich stemmte mich von Griff zu Griff nach oben, verlagerte das Gewicht, immer wieder verblüfft, was eine simple Veränderung der Haltung bewirken kann. Ein gestreckter Arm, der sich nach einem Griff reckt, die Drehung eines Fußes. Das Meditative: Klettern war kein Kraftsport, sondern Gymnastik, Ballett beinah. Genau wie Tänzer trugen wir zu kleine Schuhe; sie taten weh (außer beim Klettern), krümmten uns die Zehen und fixierten sie so, dass wir darauf stehen konnten. Wir klebten nicht an der Wand, wir standen auf ihr und waren für jeden noch so winzigen Vorsprung dankbar, den der Basalt uns schenkte.

»Körperspannung!«, rief Lenny.

Mein gekrümmter Rücken, wie eine Brücke.

Ich spürte meine übersäuerten Muskeln, aber die Anstrengung war mir egal. Ich mochte die unbekanntenen Bewegungen. Ein Arm, der länger wird, bloß weil ich mein Gewicht auf den rechten Fuß verlagere. Ein Bein, das stärker wird durch kleinere Schritte. Beim Klettern geht

es nicht um reine Kraft, lernte ich, es geht darum, zu dosieren, zu probieren, einzudrehen und sich abzustoßen. Die Wand zu lesen, Linien zu erkennen. Die Wolken zu sehen.

Es geht darum, klein und vorsichtig zu leben. Es geht darum, Entscheidungen zu treffen, manchmal fatale – eine ganze Reihe miteinander verbundener Entscheidungen: eine Kette, die immer schwerer wird.

Lenny kletterte anders, hässlicher: seine staksigen Arme und Beine peitschten sich wie Reisigbündel ihren Weg nach oben. Pumpend und keuchend arbeitete er sich durch die Route, belastete seine Kletterschuhe so stark, dass er Gummispuren zog.

Wir kletterten und schmissen das Studium hin. Meine Hände wurden rau vom Basalt, vom scheuernden Seil, meine Nägel rissen. Mein Körper veränderte sich, auch wenn äußerlich nichts zu sehen war – wir züchteten lange Muskeln.

Abends tranken wir bei Lenny Bier und vergruben uns in seine Büchersammlung, ein Querschnitt durch zwei Jahrhunderte Alpinismus. Meist waren es abgegriffene Exemplare, bedeckt mit dem Staub der Geschichte, Berichte über verjährte, geglückte oder misslungene Bergfahrten, manche illustriert, viele aus der Bibliothek geklaut.

Wir lasen. Und die Namen brannten sich mir ins Gedächtnis, als wären die Leute alle noch am Leben: Whymper, Herzog, Kurz, Bonington, Norgay, Hargreaves. Messner, Mallory, Harrer, Rutkiewicz, Bonatti, Rébuffat.

Alte Namen auf den Rücken alter Bücher, manche längst vergiffen. Wir hätten lieber in ihrer Zeit gelebt, aber wir mussten mit unserer Zeit vorliebnehmen, und das taten wir.

Lenny lieh mir seine Bücher, und ich las sie nachts, verwundert, dass ich sie verstand. So lernte ich die Berge kennen, ohne je da gewesen zu sein. Auch Lenny war nie da gewesen, aber wenn er mir vom Bonatti-Pfeiler in der Westwand des Petit Dru erzählte, oder von der Felsinsel im Gletscher, wo man vor dem Aufstieg in einem Biwak-sack übernachtete, war mir, als hätte ich Heimweh.

Ich lernte den Eiger und den Everest kennen, ohne je da gewesen zu sein, ich lernte die Aiguille Verte kennen und den Changabang. Die Pfeiler, die Couloirs, die Solos und die Direttissimas. Lenny fragte mich ab, bis ich die Namen aller vierzehn Achttausender fehlerfrei in der richtigen Reihenfolge runterrattern konnte, und die der höchsten Berge der sieben Kontinente. Die Normalrouten, die anormalen Routen. Die Tragödien und die Siege – wenn man es denn so nennen will.

Die Erstbesteigung der Aiguille Verte war laut Edward Whymper einfach gewesen, auch wenn die besten Chamoniards sich daran die Zähne ausgebissen hatten. Es war der 29. Juni 1865. Whymper hatte erst fünf Jahre zuvor mit dem Klettern begonnen; auf Anraten seines Schweizer Bergführers Christian Almer wählte er für den Aufstieg ein schmales Couloir. Das befand sich ein Stück abseits des breiten Aufgangs, der normalerweise als Zugang zum Gipfel betrachtet wurde und über den Steine in die Tiefe rollten, als würden die Drachen und Hexen und weiß der Himmel was für Gestalten, die in diesem unmenschlichen Gebiet hausten, sie höchstpersönlich hinunterwerfen.

»Man hätte sich leicht den Schädel brechen können«, schreibt er.

Sie ließen ihren Träger unter einem großen Felsvorsprung beim Zelt zurück und kletterten weiter. In Sakko und Hut. Almer kam aus Grindelwald und hatte elf Jahre zuvor mit Charles Barrington als Erster den Gipfel des Eiger erreicht, »man findet in den Alpen kein Herz, das ehrlicher, keinen Fuß, der sicherer ist«, schreibt Whymper.

Um halb sechs morgens stiegen sie über die Randkluft, den Bruch, der das Ende des Gletschers und den Anfang des Bergs markiert, und sahen schon den Gipfel in voller Pracht vor sich. Die Route schien selbstverständlich.

»O Aiguille Verte!«, rief Almer aus und drosselte das Tempo. »Du bist tot, du bist tot!«

So füllte sich meine Galaxie mit Bergsteigern und Besteigungen, mit einer Geschichte, die das Fundament bildete, auf dem wir standen, mit Vorsprüngen und Biwaks, mit Lebenden und mit Toten. Der Zmuttgrat, der Walkerpfeiler, die Weiße Spinne: Namen, die mir im Kopf herumschwirrten. Sie verschafften mir eine Vorstellung von dem Leben, das mich erwartete, bereiteten mich vor. Es gab nichts anderes mehr.

Die Bücher waren meine Reliefkarte. Und ich spürte den Granit scheuern, wie Messner ihn in den Dolomiten gespürt hatte, ich spürte den Khumbu-Gletscher atmen wie Tenzing ihn gespürt hatte, ich spürte das Sterben auf der Annapurna, wie Herzog es gespürt hatte: das Beinahe-, das Um-ein-Haar-Sterben.

Wer dort oben starb, der starb nicht wirklich, wurde mir klar, der hörte nur auf zu leben. Manche froren am Berg fest. Hannelore Schmatz, hundert Meter oberhalb von

Camp 4 auf dem Everest: Alle Kletterer, die es bis in diese Höhe schafften, kamen in den Jahren, die sie dort biwaikierte, an ihr vorbei. Sie war die vierte Frau, die den Gipfel des Everest erreicht hatte, 1979, einem Niederländer war das bis dahin noch nicht gelungen. Sie starb im Sitzen, an ihren Rucksack gelehnt, und blieb da. Bewachte die Route wie eine Sirene, ihr blondes, durch Sonne und Sturm ausgebleichtes Haar wehte im Wind wie eine Schilfblüte.

Zwei Kletterer kamen fünf Jahre später beim Versuch, sie zu bergen, ums Leben. Danach wurde sie vom Wind nach Tibet geweht und gehörte damit für immer zum Berg.

Wir kannten Hannelore Schmatz, obwohl unsere Welt bloß aus einem Brückenpfeiler und der angestaubten Atmosphäre einer mit Büchern vollgestopften Studentenbude bestand.

Stolz winkte Lenny mit einem blau-orangen, in Leinen gebundenen Wälzer, den er in der Stadt geklaut hatte: Auf dem Umschlag war ein Mann in einer brautweißen Eiswand abgebildet, schwer bepackt, von Eiszapfen umgeben, hing er an einem Seil. Der Titel, *Klettern*, fast schon ein Befehl, erstreckte sich in eckigen, aber schlanken Buchstaben vertikal über die gesamte Höhe des Einbands, wie ein Fußabdruck. Das Buch war so groß, dass es nirgendwo ins Regal passte, darum blieb es wie ein Museumsstück auf dem Tisch liegen und sah uns rund um die Uhr an.

Der Bergsteiger auf dem Buchdeckel war Ronald Naar. Das war sein Vermächtnis, anderthalb Kilo schwer. Und er war damals erst sechsundzwanzig! Ein Niederländer in den großen Nordwänden der Alpen und auf dem Nanga Parbat, das ging also wirklich: Hier lag der Beweis.



© Merlijn Doornik

Toine Heijmans (1969, Nijmegen) ist Kolumnist bei der Amsterdamer Tageszeitung *De Volkskrant* und Autor zahlreicher Sachbücher und Romane. In deutscher Übersetzung erschienen zuletzt *Irrfahrt* und *Pristina*. Toine Heijmans war der erste niederländische Schriftsteller, der mit dem französischen *Prix Médicis étranger*, einem der renommiertesten französischen Literaturpreise, ausgezeichnet wurde. Mit *Der unendliche Gipfel* gewann er 2022 den begehrten *Niederländischen Buchhandelspreis*. Toine Heijmans lebt mit seiner Familie in Amsterdam.

[www.toineheijmans.nl](http://www.toineheijmans.nl)

## »Eine fesselnde Ode an die Berge.«

Nederlands Dagblad

Der Tag, an dem Walter Welzenbach seinen ersten Berg bestieg, sollte sein ganzes Leben bestimmen: Nie wieder würde er etwas anderes wollen. Jetzt steht er auf seinem letzten Gipfel, der 8.188 Meter hoch ist, und blickt auf seine Einsamkeit.

»Der unendliche Gipfel« ist die atemberaubende Geschichte der Bergsteigerfreunde Lenny und Walter, die in den Alpen und im Himalaja ihre Träume verfolgen und dabei ihr Schicksal besiegeln. Sie tragen die Geschichten der großen Alpinisten mit sich und suchen gemeinsam einen Weg, Geschichte zu schreiben. Aber in der dünnen Luft gelten andere Gesetze.

Zehn Jahre nach der Veröffentlichung seines gefeierten Bestsellers »Irrfahrt« entführt Toine Heijmans die Leser\*innen erneut in eine unerbittliche Welt, mit einem Roman über Freiheit und Freundschaft, Stürme und Lawinen und die Folgen radikaler Entscheidungen. Was die Berge dem Menschen antun und was der Mensch den Bergen antut, darum geht es.

Der Roman wurde 2022 mit dem Buchhandelspreis der Niederlande ausgezeichnet.